

Die Marburger Idealisten mit ihren «korrekten Klamotten»

Eine Gruppe von Studenten in Marburg hat eine höchst erfolgreiche Linie von Öko-Kleidung lanciert. Sie heisst Artgerechtes

Öko-Kleidung wird immer beliebter. Eine Gruppe von Studenten aus dem hessischen Marburg versucht mitzumischen und will neben dem Verkauf von selbst-entworfenen Bio-Shirts auch das Problembewusstsein der Verbraucherschaft schärfen.

Philipp Alvares de Souza Soares

Geschäft geht es zu in der typisch studentischen WG, nur ein paar Schritte vom Marburger Hauptbahnhof. Neue Bestellungen müssen verpackt und der nächste Werbepostfach muss vorbereitet werden. Alle Mitbewohner arbeiten zusammen. Die einen bereiten Flyer vor, andere kümmern sich um die Päckchen mit T-Shirts und Pullovern. Wüsste man es nicht besser, würde man nicht merken, dass man sich in der Zentrale eines kleinen «Labels» befindet. Unter dem Namen «Artgerechtes» betreiben die Studenten hier einen Online-Shop für, wie sie es selbst formulieren, «soziale und umweltverträgliche» Kleidung. Design, Bedruckung und Verkauf organisieren die jungen Öko-Unternehmer selber, die Rohkleidung bestellen sie bei Lieferanten. Vor knapp vier Jahren wurde das Projekt ins Leben gerufen, das mittlerweile einen Jahresumsatz von über 20 000 Euro erwirtschaftet.

«Etwas selber tun»

«Die Idee entstand nach und nach bei Diskussionen in der WG», erzählt Julian Schrögel, «wir wollten einfach selber etwas tun und uns nicht nur über die schlechten Zustände in der Textilindustrie beschweren.» Also gründeten er und seine Mitbewohnerin Johanna Zimmermann die kleine Firma. Beide sind gleichberechtigte Gesellschafter, betonen aber, dass die dazu nötige Gesellschaft nur Mittel zum Zweck sei. Prinzipiell gehöre Artgerechtes allen. «Es ging nur leider nicht ohne offiziellen Rahmen», erzählt Zimmermann.

Sie fingen klein an: Know-how über Drucktechniken und Lieferanten für die Kleidung mussten organisiert werden. WG-Kollegen und Nachbarn halfen mit – auch heute wäre das Projekt ohne genug engagierte Kommilitonen kaum denkbar. Im Laufe der Zeit investierten Schrögel und Zimmermann je 1500 Euro in ihre Idee. Betriebswirtschaftslehre studiert keiner der beiden, und auch sonst gab es weder Businessplan noch Strategie fürs kommende Jahr. «Von einer Bank hätten wir bestimmt

kein Geld bekommen», vermutet die Miteigentümerin Johanna Zimmermann, «und selbst wenn, wären wir dann natürlich auch von denen abhängig gewesen.» An ihrer Betonung wird deutlich, wie unangenehm ihr das gewesen wäre.

Mit ihrer Einschätzung hat die 25-Jährige wahrscheinlich recht. Auch weil es ihnen weniger um Profit als um ihre Idee geht, T-Shirts und Pullover zu produzieren, die schön, ökologisch korrekt und gleichzeitig nicht teuer sind. «Wir wollen Konsumbewusstsein und Verantwortung fördern und gleichzeitig fair gehandelte und ökologisch produzierte Kleidung anbieten», betont sie. Die Marge von ungefähr fünf Prozent fliesst in einen angegliederten Verein, der Lesungen und andere Veranstaltungen zum Thema Nachhaltigkeit im Textilektor organisiert. Möglich ist ein solches Geschäftsmodell letztlich nur durch die ehrenamtliche Mitarbeit aller.

Steigende Anforderungen

Über Mundpropaganda und Werbeaufträge auf Festivals wuchs der Kundstamm stetig und mit der Zeit immer schneller. So stiegen auch die Anforderungen. Neben der Einrichtung einer eigenen kleinen Druckerei im WG-Keller wurde etwa eine Zusammenarbeit mit einer Behindertenwerkstatt in Giessen vereinbart. Dort können nun auch grössere Aufträge gedruckt werden. Um den steigenden Bedarf an neuen Entwürfen zu befriedigen, haben die studentischen Unternehmer Design-Wettbewerbe ausgerufen, bei denen junge Kreative ihre Konzepte einsenden konnten. Ihnen soll so auch eine Chance gegeben werden, erste Ideen zu verwirklichen.

Mit ihrer Idee trafen die Studenten auf einen der wichtigsten Trends in der Kleidungsbranche. Längst ist das Geschäft mit Bio-Klamotten zu einem Massenmarkt geworden. Trotz globaler Rezession wuchs der weltweite Umsatz laut einem Bericht des Branchendienstes Organic Exchange 2009 um 1 Milliarde auf 4,2 Milliarden Dollar.

Nachhaltigkeit im Trend

Im nächsten Jahr sollen es nach Schätzungen bereits 6 Milliarden sein. Laut dem Bericht haben Branchenriesen wie C&A, Adidas, H&M oder Nike mittlerweile Öko-Produkte im Sortiment. Diese seien auch massgeblich für das schnelle Wachstum verantwortlich.

Schrögel zeigt sich wenig verwundert angesichts des Erfolgs von nachhaltigen Produkten, die den Konsumenten ein

reines Gewissen bescheren: «Auch der Massenmarkt hat den Trend erkannt und ist längst nachgezogen. Viele wissen jedoch nicht, dass das oft eine Mogelpackung ist.» Die einzelnen Bio- und Fair-Trade-Zertifikate seien sehr unterschiedlich. «Da gibt es viel Augenscheiterei», sagt er. Auf ihrer Website und über den angegliederten Verein wollen er und seine Kollegen genau über die Unterschiede aufklären und zur Reflexion des eigenen Konsumverhaltens anregen. Zudem wollen sie das Bewusstsein für die äusserst fragwürdigen Produktionsbedingungen im Textilbereich schärfen.

Mit dem Erfolg des Projekts kehrte aber auch langsam die wirtschaftliche Realität in die Studenten-WG ein. Der Arbeitsaufwand ist mittlerweile so gross, dass es schwerfällt, genug Motive zu finden, um ihn zu bewältigen. Vor kurzem hat man sich daher darauf geeinigt, die Preise etwas zu erhöhen, um zumindest 40 Arbeitsstunden pro Woche à 7 Euro zu bezahlen. Trotzdem bleibt man dem Credo treu, dass Bio-Kleidung kein «Eliteprodukt» sein soll. Der teuerste Artikel ist ein Pullover für 50 Euro, T-Shirts gibt es bereits ab 14 Euro.

Vor wichtigen Fragen

Mittelfristig stellt sich der kleinen Studentenfirma jedoch die Frage, wie es weitergeht. Schrögel und Zimmermann werden in einem Jahr ihr Masterstudium abschliessen. «Es wird schon irgendwie weitergehen», hoffen sie, «vielleicht reicht es bis dahin sogar zum Leben.»

Mathias Arberg, der das Branchen-Blog «korrekte-klamotten.de» betreibt, prognostiziert kleinen Labels wie Artgerechtes eine realistische Zukunft. Die Transparenz sei hoch, und viele Verbraucher hätten ein Bedürfnis nach individueller Kleidung. Allerdings gebe es bei solchen Projekten natürlich eine Wachstumsgrenze. Man müsse dann einen Sprung machen und könne die Arbeit nicht mehr nebenher erledigen.